



Landesverband der Museen zu Berlin e.V.

Sammellust und Sammelfrust. Über Herkunft, Bewahrung und Präsentation musealer Sammlungen



Bericht über die Weiterbildung für Volontärinnen und Volontäre
in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
am 31. Mai 2018

Einleitung

Die Sammlungen bilden die Grundlage für die musealen Forschungs- und Vermittlungstätigkeiten. Die große Anzahl der Museen in Berlin und Brandenburg bringt eine Vielfalt an Objektgattungen, Materialien und Kontexten mit sich. In Ausstellungen und Depots werden die Zeugnisse der Kultur und der Natur aus den vergangenen Jahrtausenden und aus der Gegenwart verwahrt. Meisterhafte Kunstwerke, Tierpräparate, Gegenstände der Alltagskultur, wissenschaftliche Instrumente oder Autographen – unabhängig von der Gattung gilt es die Objekte zu erforschen, zu dokumentieren und zu bewahren. Diese Vielfalt der Objekte ist spannend für Besucherinnen und Besucher wie Museumsmitarbeitende gleichermaßen. Sie bedeutet aber auch einen immensen Aufwand bei der Prüfung der Provenienzen, der präventiven Konservierung, der digitalen Erschließung und nicht zuletzt der strategischen Überlegungen hinsichtlich der Erweiterung einer bestehenden Sammlung. Sammellust und Sammelfrust stehen sich im musealen Alltag häufig sehr nahe.

Die Arbeitsgruppe der wissenschaftlichen Volontärinnen und Volontäre in Berlin und Brandenburg organisiert seit 2011 zwei Mal jährlich ganztägige Fortbildungen zu den Themen Ausstellen, Sammeln & Bewahren, Museumsmanagement, Bildung & Vermittlung sowie Presse- & Öffentlichkeitsarbeit. Das Ziel der Weiterbildung „Sammellust und Sammelfrust. Über Herkunft, Bewahrung und Präsentation musealer Sammlungen“ war es, den wissenschaftlichen Nachwuchs an Gedenkstätten, Museen und Archiven für den Umgang mit Sammlungsgut zu sensibilisieren. Die Fortbildung bestand aus Vorträgen und Workshops. Sie bot den etwa 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Möglichkeit, sich kritisch mit Fragen zur Provenienzforschung, zu alternativen Präsentationsformen und zur Systematisierung von Sammlungen auseinanderzusetzen. Thematisiert wurden dabei auch die „Schattenseiten“ dieser musealen Kernaufgabe, wie etwa: Wo beginnen die Grenzen des Sammelns? oder: Wann ist eine Deakzession – also eine Entsammlung – sinnvoll?

Sieben Expertinnen und Experten standen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern den Tag über für Fragen zur Verfügung. Auf den folgenden Seiten sind das Programm der Fortbildung, Berichte zu den Vorträgen und Workshops sowie einige Impressionen zusammengefasst.

Programm



10:15 – 10:45 Registrierung und Kaffee

10:45 – 11:00 Begrüßung
Dr. Insa Eschebach, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

11:00 – 12:30 **Über Herkunft**

Der Umgang mit Provenienzen in der Museumsarbeit. Rechtliche Aspekte
Carola Thielecke, Staatliche Museum zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Aus der Praxis – Provenienzforschung im Jüdischen Museum Berlin
Dr. Anna-Carolin Augustin, Jüdisches Museum Berlin und
Dr. Heike Krokowski, Deutsches Historisches Museum

12:30 – 13:30 Gemeinsames Mittagessen

13:30 – 15:00 **Über Präsentation**

Baracken, Becher, Badewannen. Überlegungen zu einem Schaudepot in der ehemaligen Schneiderei
Dr. Sabine Arend, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

15:00 – 15:15 Kaffeepause

15:15 – 16:45 **Über Sammeln, Präsentieren und Digitalisieren**

Workshop I
Sammeln und Zeigen – das Schaudepot als Möglichkeit die musealen Kernaufgaben zu verknüpfen
Renate Flagmeier, Werkbundarchiv – Museum der Dinge

Ausgehend vom „Offenen Depot“ im Werkbundarchiv – Museum der Dinge sollen die konzeptionellen und gestalterischen Aspekte von Schaudepots diskutiert werden.

Workshop II

Gestern, heute, morgen. 35 Jahre Sammeln am Deutschen Technikmuseum

Nora Lackner, Deutsches Technik Museum

Sammlungen von Museen umfassen häufig Objekte vergangener Zeiten. Genauso wichtig ist es aber, die Gegenwart und auch die Zukunft nicht aus dem Blick zu verlieren. Am Beispiel der Sammlung „Handwerk & Produktion“ des Deutschen Technikmuseums soll das Thema Sammeln näher beleuchtet und diskutiert werden.

Workshop III

Digitales Sammlungsmanagement

Frank von Hagel, Institut für Museumsforschung

Dieser Workshop widmet sich den Methoden der Dokumentation von Sammlungsbeständen (Standard und Normdaten). Darüber hinaus soll die Frage aufgezeigt und diskutiert werden, wie die Objektinformationen online zur Verfügung gestellt und vernetzt werden können.

- 16:45 – 17:45 **Get Together** und ...
... gemeinsamer Spaziergang zum Bahnhof
- 18:11** **Zug nach Berlin**

Die Vorträge



Vortrag I

Der Umgang mit Provenienzen in der Museumsarbeit. Rechtliche Aspekte

Carola Thielecke, Justiziarin, Staatliche Museum zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Seit der *Washingtoner Erklärung* von 1998 verlangt die Provenienzforschung nicht nur im Umgang mit NS-Raubkunst nach gesetzlichen Lösungen und moralischem Verständnis, sondern generell bei Museumsobjekten, deren Erwerbung Fragen zur Herkunft aufwerfen, so das Thema des Beitrages von Carola Thielecke.

In der Vergangenheit lag der Fokus der Provenienzforschung größtenteils auf verfolgungsbedingten Verlusten der NS-Zeit. Doch ist dies längst nicht mehr der einzige Fall, wo die Provenienz von Objekten eine zentrale Rolle spielt. So können bestimmte Herkunfts- / Besitzgeschichten von Kunstgütern dazu führen, dass eine museale Einrichtung beim Erwerb eines Objektes gar nicht Eigentümer wird oder geworden ist und der wahre Besitzer dieses zurückverlangen kann oder dass das Museum zwar Eigentümer ist / wird, von einem Dritten aber ein Restitutionsanspruch erhoben und geltend gemacht werden kann, also sein Eigentum zurückfordert. Andere Fälle hingegen, so erläuterte Thielecke, stellen die Museen vor noch größere Herausforderungen. Wenn etwa innerhalb der Provenienz Erwerbungs Vorgänge zu finden sind, bei denen gegen Rechtsnormen verstoßen wurde. Hier besteht dann oft kein rechtlicher Herausgabeanspruch mehr. Folglich steht das Museum vor der schwierigen ethischen Frage, wie mit dem Objekt umzugehen ist.

Neben der theoretischen Einführung ins Thema bezog sich der praktische Teil der Vortragenden eher auf bestehende rechtliche Problematiken, die sie an diversen Einzelfällen demonstrierte. Wie verhält es sich beispielsweise im deutschen Zivilrecht, wenn ein Objekt einer Person oder Institution gestohlen wurde oder wenn eine Erwerbung / ein Besitzerwechsel in Zusammenhang mit politischen Umständen steht – Zeit des Nationalsozialismus oder der ehemaligen DDR? Oder wie wurden Restitutionsverfahren verfolgungsbedingt enteigneter Kulturgüter innerhalb der beiden deutschen Staaten geregelt? Herausgabeansprüche, die in der BRD bereits nach 1945 gesetzlich geregelt waren, galten zum Beispiel für die einstigen Besitzer in der DDR vor der Wiedervereinigung nicht und waren erst nach 1989 auch hier möglich. 1998 wurde dann auf der *Washingtoner Konferenz* erneut über die Thematik der NS-verfolgungsbedingten Kulturgutverluste diskutiert. Doch obwohl diese Erklärung

nicht rechtlich bindend ist, erklärten sich über 40 teilnehmende Staaten bereit, gerechte Lösungen zu finden.

Ebenso schwierig ist die Frage nach einer generellen Gesetzesregelung bei Objekten, die in einem kolonialen Kontext erworben wurden oder bei jenen, wo der Erwerber gegen die Kulturschutzgesetze eines Herkunftslandes verstieß. Einen Spezialfall in der Museumsarbeit, so Thielecke, stellt die unterschiedliche Gesetzgebung der einzelnen Bundesländer bei Bodenfunden / Archäologika dar.

Vortrag II

Aus der Praxis – Provenienzforschung im Jüdischen Museum Berlin

Dr. Anna-Carolin Augustin, Jüdisches Museum Berlin und
Dr. Heike Krokowski, Deutsches Historisches Museum

Dr. Anna-Carolin Augustin und Dr. Heike Krokowski boten Einblicke in die Praxis der Provenienzforschung, indem sie an je einem Fallbeispiel ausführlich darlegten wie die Verdachtsmomente identifiziert werden können und wie diesen nachgegangen werden kann. Ihre durchgeführten Recherchen bezogen sich auf verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter während des Nationalsozialismus.

Zu Beginn der Vortrags gaben die Forscherinnen den Volontärinnen und Volontären einige grundlegende Rechenschritte an die Hand: Die Recherche beginnt mit der Sichtung des Objekts, da es Aufschriften und Etiketten tragen kann. In Inventarbüchern, Objektakten und -verzeichnissen ist die Zugangsart des Objektes zu prüfen. Sämtliche Informationen müssen dokumentiert werden, da ihre Bedeutung sich erst zu einem späteren Zeitpunkt erschließen kann: Objektgrunddaten, Erwerbsdatum, Lieferant/Herkunft, Spedition, Gutachten, Kürzel, Stempel, Notizen, Aufkleber, handschriftliche Vermerke, Ex libris. Die Forscherinnen legten zudem dar, welche Informationen sich als Indizien für verfolgungsbedingten Entzug erweisen können: Auffällige Herkunft, NS-Parteigane/Parteioorganisationen, Auktionen/Kunsthandel 1935–1945, Erwerbungen aus den besetzten Territorien, auffallend preisgünstige Erwerbungen, anonyme Zugänge. In Verdachtsfällen muss die Sammlungs-/Museumsleitung informiert werden. Ferner müssen die Daten zum Objekt mit Datenbanken wie *Lost Art* abgeglichen und ggf. dort gemeldet werden.

Das Ideal der Provenienzforschung ist eine vollständige Objektbiografie mit Nachweisen zu allen Stationen und Besitzverhältnissen. Wie schwierig es ist, diese Nachweise aufzuspüren und teils überhaupt brauchbare Indizien auf frühere Eigentümer zu finden, zeigt der Alltag der Provenienzforschung. Heike Krokowski berichtete von ihren Recherchen zu einem Gemälde aus dem Bestand des Jüdischen Museums, den sie untersucht hatte. Die Rückseite des Kunstwerkes bot keine verwertbaren Informationen. Die Recherche in den Finanzamts-, Entschädigungs- und Wiedergutmachungsakten zu den einstigen (oder mutmaßlichen) Eigentümern lieferte auch keinen Hinweis. Erst durch viel tiefere und zeitintensive Recherchen konnte ein Hinweis das Verdachtsmoment entkräften. Am Fallbeispiel von Anna-Carolin Augustin aus der Objektgruppe der Judaica wurde die Komplexität der Provenienzforschung zu Objekten ersichtlich, die keine individuellen Merkmale tragen. Die Toraufsätze, zu welchen die Forscherin recherchierte, tauchten

in den Akten (wenn überhaupt) nur in summarischen Auflistungen von Silbergegenständen auf. Eine genaue Zuordnung vergleichbarer Objekte ist daher nur in seltenen Fällen möglich.

Der Vortrag brachte nahe, dass die Provenienzforschung häufig langwierig ist und selten von Rechercheerfolgen begleitet wird. Er machte aber auch die Notwendigkeit dieser Forschung deutlich und insbesondere die Notwendigkeit ihrer dauerhaften Verankerung in sammelnden Institutionen.

Die Führung

Baracken, Becher, Badewannen. Überlegungen zu einem Schaudepot in der ehemaligen Schneiderei

Dr. Sabine Arend, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Nach dem gemeinsamen Mittagessen führte Dr. Sabine Arend über das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück. Sabine Arend ist die Leiterin der museologischen Dienste in der Gedenkstätte und Mitkoordinatorin des Projekts „Material-Beziehung-Geschlecht. Artefakte aus den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen“.



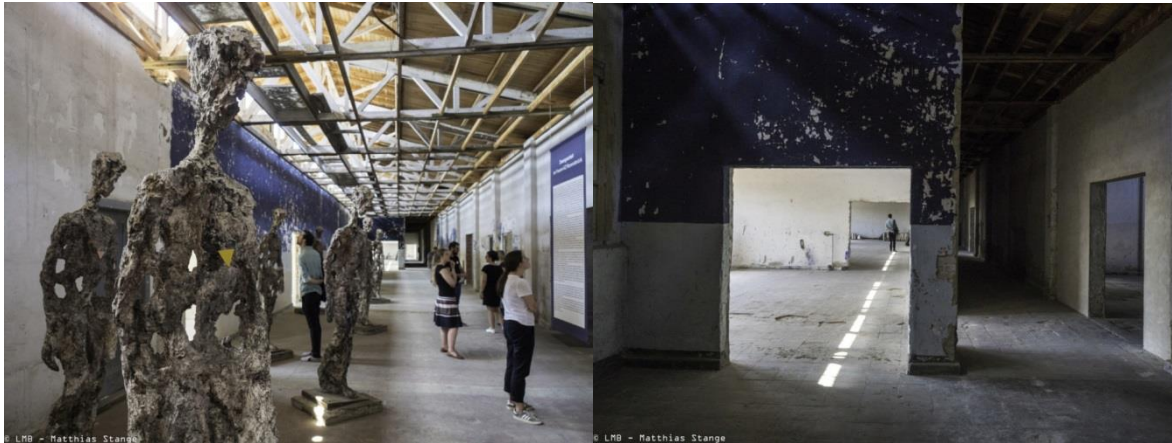
Das Konzentrationslager Ravensbrück wurde 1939 von der SS als Frauenlager errichtet. Im April 1941 wurde ein Männerlager angegliedert, das unter derselben Kommandantur stand. Im Juni 1942 kam in unmittelbarer Nachbarschaft das so genannte »Jugendschutzlager Uckermark« für junge Frauen und Mädchen hinzu. In den Jahren 1939 bis 1945 sind etwa 132.000 Frauen und Kinder, 20.000 Männer und 1.000 weibliche Jugendliche als Häftlinge registriert worden.

Innerhalb der Lagermauern entstand ein Industriebhof mit Produktionsstätten für traditionelle Frauenarbeiten wie Schneidern, Weben und Flechten. Neben dem KZ- Gelände errichtete die Firma Siemens & Halske 20 Werkhallen, in denen Häftlinge ab Spätsommer 1942 zur Zwangsarbeit herangezogen wurden.

Das Konzentrationslager wurde am 30. April 1945 von der Roten Armee befreit. Nach der Befreiung übernahm die sowjetische Armee weite Teile des ehemaligen Konzentrationslagers als Kaserne. Seit 1993 ist die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück Teil der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Seit der Eröffnung der Gedenkstätte wurden nach und nach die Gebäude des ehemaligen Häftlingslagers und des dazugehörigen „Industriebhofs“ öffentlich zugänglich gemacht.

Die Führung ermöglichte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen Blick hinter die Kulissen der Gedenkstätte. Frau Arend führte zunächst durch ein 1943/44 außerhalb der damaligen Lagermauern errichtetes Steingebäude, dessen genauer Verwendungszweck unsicher ist. In Aussagen von Häftlingen wird das Haus häufig als „Pathologie“, „Desinfektion“ oder „Neue Wäscherei“ bezeichnet. Der Gebäudekomplex wurde nach 1945 durch die sowjetischen Streitkräfte baulich stark verändert. Im linken Gebäude befanden sich von 1945 bis 1994 die Küche und der Speisesaal der sowjetischen Truppen, das rechte Gebäude wurde zu medizinischen Zwecken genutzt. Heute ist das Haus für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Es dient der Gedenkstätte als Depot und Lager und beherbergt einen Schatz an Objekten, die die Geschichte des Ortes dokumentieren.

Anschließend ging es in die ehemalige Textilfabrik, die sogenannte „Schneiderei“. Der Gebäudekomplex besteht aus acht miteinander verbundenen Werkhallen, die 1999/2000 baulich gesichert und zum Teil restauriert worden sind. Heute befindet sich in Teilen der „Schneiderei“ eine Ausstellung zur NS-Zwangsarbeit. In einem nicht zugänglichen Teil des Gebäudes werden wiederum Objekte und Ausgrabungsgegenstände gelagert, strukturiert und dokumentiert.



Die Gedenkstätte Ravensbrück besitzt eine große Sammlung, die die vielseitige Geschichte des Ortes zwischen 1938 und 1994 dokumentiert. Nicht jedes Objekt kann aber seinen Weg in die Dauerausstellung oder Sonderausstellungen finden. Daher ist es für die Gedenkstätte unumgänglich sich mit alternativen Sammlungs- und Präsentationsmethoden auseinanderzusetzen. Sabine Arendt erarbeitet daher ein Konzept für ein Schaudapot. Sie teilte ihre konzeptionellen Überlegungen mit den Volontärinnen und Volontären und stellte sie zur Diskussion. Es folgte ein angeregter Meinungs austausch zu folgenden Fragen: Welche Zeitschichten können und sollen dem Publikum vermittelt werden (Zeit des Nationalsozialismus, Sowjetische Besatzung)? Was ist wichtig für ein Schaudapot – die „Masse“ der Objekte zu zeigen oder einzelne Objekte auszuwählen? Ist die serielle Präsentation vieler Objektgruppen (beispielsweise Dutzende Fensterrahmen), wie sie momentan vorzufinden ist, im Schaudapot beizubehalten? Welcher Erhaltungszustand soll gezeigt werden – wäre es denkbar die schlecht erhaltenen Objekte zu restaurieren, um deren ursprüngliche Funktion und Form für das Publikum besser begreifbar werden zu lassen oder sollten solche Objekte so gezeigt werden wie sie vorgefunden wurden (zeitliche Dimension bleibt erhalten)?

Die Workshops

Workshop I

Sammeln und Zeigen – das Schaudapot als Möglichkeit die musealen Kernaufgaben zu verknüpfen

Renate Flagmeier, Werkbundarchiv – Museum der Dinge

Ausgehend vom „Offenen Depot“ im Werkbundarchiv – Museum der Dinge, das sich seit 2007 in der Berliner Oranienstraße befindet, standen in diesem Workshop die konzeptionellen und gestalterischen Aspekte von Schaudepots im musealen Kontext zur Diskussion. Entgegen einer klassischen Präsentation von ausgewählten Einzelobjekten in Vitrinen zeigt das Museum einen Großteil der Sammlung in Schaudepotschränken, die hauptsächlich aus Objekten der Produktkultur des 20. und 21. Jahrhunderts besteht. Der Kern der Sammlung ist jedoch das Archiv des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes.

Das Museum, so Flagmeier, versteht sich als eine Art museale Versuchsanstalt und Lernplattform. Eine der wesentlichen Aufgaben des Museums sei daher die Vermittlung von ästhetischer Gestaltung. So werden beispielsweise spezifische Objekte des Werkbundes, kunstgewerbliche Exponate und Entwürfe namhafter Designer neben Massenprodukten gezeigt. Allerdings steht hier nicht das einzelne Exponat im Vordergrund, sondern vielmehr der Dialog bestimmter Objekte zueinander, was den Besucherinnen und Besuchern eine gezielte Auseinandersetzung mit Kulturgeschichte, Technik und Gesellschaft im Industriezeitalter ermöglicht.

Zugleich stellen die spezielle Form der Präsentation und damit die Aufbewahrung von Objekten in Schaudepotschränken die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor eine hohe konservatorische Herausforderung, da auch die Ausstattung der Ausstellungsräume nicht unbedingt den idealen Standards eines Museums entspricht. Zudem bestehen die meisten Objekte der materiellen Kultur des 20. und 21. Jahrhunderts aus diversen Kunststoffen, die häufig vom Zerfall durch chemische und physikalische Einflussfaktoren bedroht sind.

Workshop II

Gestern, heute, morgen. 35 Jahre Sammeln am Deutschen Technikmuseum

Nora Lackner, Deutsches Technik Museum

Ihren Workshop begann Nora Lackner, Leiterin der Sammlung Handwerk und Produktion am Deutschen Technik Museum, mit einigen grundsätzlichen Fragen: Wer entscheidet über die Aufnahme von Objekten in die Sammlung? Welche Kriterien spielen bei der Auswahl von Objekten eine Rolle? Welche Informationen zu den Objekten werden dokumentiert? Wird aktiv oder passiv gesammelt? Findet Deakzession statt?

Die Reflexion über diese Aspekte des Sammelns führte an die zentrale Frage des Workshops heran: Findet das Thema Gegenwart in der Sammlung Beachtung? Die angeregte Debatte der Workshopteilnehmer*innen zeigte, dass das Sammeln der Gegenwart in den vertretenen Institutionen unterschiedliche Bedeutung erfährt. Nicht in allen Sammlungskonzepten, sofern diese vorhanden sind, spiegelt sich neben der Ausrichtung der Sammlungspraxis auf die Vergangenheit

auch der Blick auf die Gegenwart und auf die Zukunft. Hinzu kommt, dass das Sammeln aktueller Themen und Objekte unterschiedlichen Strategien unterliegt. Einige Teilnehmer*innen berichteten, dass in ihren Institutionen ein gewisser Konsens darüber bestehe, dass erst mit einem zeitlichen Abstand entschieden werden könne, welche Ereignisse und Objekte sammlungswürdig seien. Dieser Ansicht entgegneten die Workshopteilnehmer*innen, dass die Bedeutung oder gar Brisanz vieler Ereignisse, politischer Bewegungen oder Kunstwerke zurzeit ihrer erstmaligen Manifestation durchaus wahrnehmbar und sammlungswürdig sei. Ephemere Objekte würden gar verloren gehen, wenn sie nicht gleich für eine Sammlung gesichert würden.

Workshop III

Digitales Sammlungsmanagement

Frank von Hagel, Institut für Museumsforschung



Dieser Workshop widmete sich den Methoden der Dokumentation von Sammlungsbeständen (Standard und Normdaten). Frank von Hagel bot anfangs einen Überblick über die bereits vorhandenen Modelle zur Datenspeicherung und -veröffentlichung, unter anderem anhand der Onlinedatenbanken der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und des Deutschen Historischen Museums.

Es wurde zudem in Kürze das Forschungs- und Kompetenzzentrum Digitalisierung Berlin (digiS), welches Berliner Museen bei Digitalisierungsprojekten fördern kann, besprochen. Zur gemeinsamen Diskussion wurden einige grundlegende Fragen gestellt: Wie können die Objektinformationen online zur Verfügung gestellt und vernetzt werden? Durch welche Informationen können die Objektdatensätze bereichert werden (beispielsweise durch die Audio/Mediaguide-Files)? Wie können komplexe Datenbanksysteme miteinander vernetzt werden (beispielsweise durch das Datenformat LIDO Lightweight Information Describing Objects)?



Ein herzliches Dankeschön!

Wir danken allen Referentinnen und Referenten, welche diese Weiterbildung mit Ihrem Engagement für den Nachwuchs an Museen und Gedenkstätten erst möglich gemacht haben.

Unser besonderer Dank gilt zudem den Kolleginnen und Kollegen von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Sie stellten nicht nur ihre Räumlichkeiten zur Verfügung, sondern unterstützten uns auch mit Rat und Tat vor Ort.

Das Organisationsteam:

Darja Jesse – Deutsches Historisches Museum
Sina Niedermeyer – Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
Frederike Schantz – Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung
Tobias Schlage – Deutsches Historisches Museum